

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 8-9

Artikel: Doris Lehni Quarella : die Fotografin als Fabrikantin
Autor: Jakob, Ursina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Doris Lehni Quarella

Die Fotografin als Fabrikantin

VON URSINA JAKOB

BILD: DORIS LEHNI QUARELLA/WALTER MAIR



Lehni: Das ist ein Logo für Qualitätsmöbel aus Metall. Es ist auch eine Firma, die erfolgreich von einer Frau – Doris Lehni Quarella – geführt wird.

Die Firma Lehni in Dübendorf war einst eine Bauspenglerei. Heute macht sie zu je 50 Prozent Möbel und Ladeneinrichtungen. Als Herstellerin von High-Tech-Metallmöbeln gehört sie, ähnlich wie die ursprünglich ebenfalls branchenfremde USM, zu den Trendsettern und Marktleadern. Die Geschichte der Lehni AG ist gleichzeitig die Geschichte der Firmeninhaberin Doris Lehni Quarella.

Fotografin

Doris Quarella: Unter diesem Namen hat sich die gelernte Fotografin einen Namen gemacht, lange bevor sie Alleinbesitzerin der Lehni AG wurde. Tochter aus der Familie eines Thurgauer Textilkaufmanns, setzte sie als Sechzehnjährige mit gehörigem Selbstvertrauen den Schritt in die Grossstadt Zürich durch.

Und grad auch noch den an die Kunstgewerbeschule, was Ende der fünfziger Jahre für eine Tochter aus gutem Hause alles andere als üblich war und sich auch nicht ganz ziemte.

Eine beträchtliche Bestätigung für die junge Frau, zumal in jenen Zeiten an jener Schule galt: eine, höchstens zwei Frauen pro Jahr werden aufgenommen, aussergewöhnlich begabt, versteht sich. Nach Lehrjahren im Vorkurs und an der Fotoklasse bei Leuten wie Hans Fischli, Walter Binder, Karl Schmid und Elsi Giauque kam sie zu einem Auftrag für eine Reportage, fünfzehnhundert Franken und der Gewissheit, fortan als freie Fotografin

zu reüssieren. Ganz so schnell, wie sie es sich erträumt hatte, ging es zwar nicht – eine Erfolgsstory wurde es trotzdem.

Doris Quarella unternahm eine Polenreise, bekam einen Auftrag der Zeitschrift «Elle», die ersten Boutiquen in Schweizer Städten zu dokumentieren, und einen von IBM, die gerade ihre Weltneuheit des Kugelkopfs entwickelt hatten und fotografieren lassen wollten. Ein Lehrauftrag in England an die Bath Academy of Art folgte. Nichts hätte die junge Fotografin anschliessend mehr gereizt, als im aufregenden London der Minijupes zu arbeiten. Doch die Stellensuche war erfolglos. So kaufte sie sich, als Ersatz sozusagen, eine elektronische Blitz-einrichtung, etwas, worüber Berufskollegen auf dem Kontinent noch lachten, und richtete sich in Zürich ein winziges Studio ein.

Niemals könnte sie sich vorstellen, die Fotografie bleibenzulassen. Sie ist ihre zweite Leidenschaft geblieben.

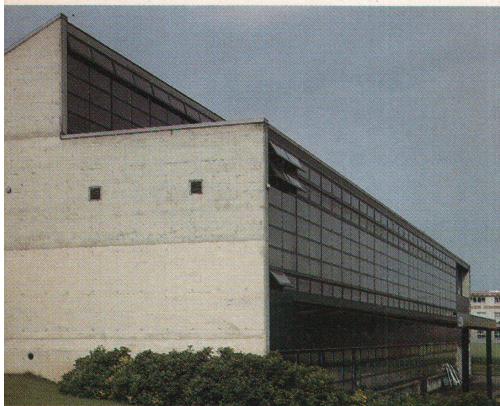
Unternehmerin

Ihre erste Leidenschaft ist heute ihr Betrieb. Alles daran begeistert sie, ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Produkte und die Zusammenarbeit mit Andreas Christen (siehe Kasten: «Der Mann im Hintergrund»).

Die Lehni AG ist eine Industriespenglerei, ein Männerbetrieb. Ausser der eigenen Möbelkollektion entstehen hier Möbel für den Ladenbau und verschiedene Einzelanfertigungen in Auf-

Doris Lehni Quarella (oben) produziert seit Jahren erfolgreich Metallmöbel. Rechts drei Lehni-Klassiker: Aluminium-Regal und Stehleuchte (beide entworfen von Andreas Christen). Der Tisch besteht aus einer Schichtholzplatte mit Kunststoffurnier, das Stahlrohrgestell ist pulverbeschichtet.





Schlicht wie die Möbel, die darin entstehen: das Fabrikgebäude von Ernst Gisel (kleines Bild). Rechts auf dem Teppich: die neue Kollektion «Dock», ein Bürotischprogramm für freies Kombinieren von Arbeitsflächen und Apparatekonsolen mit unauffälliger Kabelführung (Entwurf: Andreas Christen).



tragsarbeit. Im Fabrikgebäude in Dübendorf sind die Arbeitsabläufe übersichtlich eingefüllt und ablesbar: Im Obergeschoss das Sekretariat, die Konstruktionsbüros und die Ausstellungsfläche; darunter der Kundeneingang; in der grossen Halle daneben werden alle Blechteile geschnitten, abgekantet, gestanzt, gelocht; und nochmals ein Stockwerk tiefer liegen Schlosserei und Lager.

Was ist die Arbeit der Unternehmerin Lehni Quarella? «Die Betreuung des Kreativen, der Verkauf und was damit zusammenhängt: Messebesuche, Fotografie für Prospekte – oder auch Lastwagen posten», lacht sie, das war gerade vor kurzem nötig.

Zu den Metallmöbeln ist Frau Lehni eher zufällig gekommen. Sie hat vor über zehn Jahren den Industriespenger Rudolf Lehni geheiratet. «Er hat die schönsten Dächer in der Schweiz gemacht», rühmt die Fotografin-Fa-

brikantin. Sein Können als Bauspenger war von namhaften Architekten wie Ernst Gisel sehr gefragt, der auch die Fabrik in Dübendorf und das Wohnhaus von Frau Lehni gebaut hat. Als Rudolf Lehni nach wenigen Ehejahren verstarb, war es für Doris Lehni Quarella keine Frage, dass sie den Betrieb weiterführte. Dies war auch der Wunsch, das Vermächtnis des Ehemanns. Und dass sie mit Eifer und Überzeugung an die neue Aufgabe ging, glaube ich ihr sofort.

Sie führte nicht nur fort, sondern zum Erfolg, was Rudolf Lehni begründet hatte. Heute stellt der Betrieb zur Hälfte Möbel her, vor 10 Jahren war es erst ein Viertel. «Ich bin zufrieden und glücklich mit dieser Entwicklung», strahlt Frau Lehni. Als ob sich das ohne ihr Zutun ergeben hätte.

Was früher nur ein paar Eingeweihte ins Architekturbüro und den sparsam möblierten

Doris Lehni Quarella

Wohnraum stellen, gefällt heute einer viel breiteren Käuferschicht. Warum? Frau Lehni glaubt, dass die Mode der High-Tech-Möbel schuld daran ist. Nicht von ungefähr haben sie auch Billiganbieter im Sortiment, um auf der Höhe zu sein. Blech und Stahl sind nicht nur akzeptierte, sondern favorisierte Materialien für Möbel. Ein Wiederverkäufer in Zürich stellt einen Trend vor allem zu den blanken Aluminiumregalen fest. Gleichzeitig merken die Leute aber auch die Unterschiede: was billig ist und klemmt und was den stattlichen Preis der Lehni-Produkte rechtfertigt.

Perfektionist

«Sehen Sie, da ist keine Schraube zuviel, keine Kante, an der Sie sich die Finger wund schneiden.» Liebevoll fährt Doris Lehni Quarella mit der Hand über die Abdeckung, die Schranktür. Wichtig ist für sie, den Mut aufzubringen für Neues. Das bedeutet finanzielles Risiko, doch gleichzeitig den Anreiz zum Weitermachen. «Nichts würde mich mehr langweilen als Alltag in den immer gleichen Bahnen. Es muss etwas passieren, dann fühle ich mich wohl.» Neben den bereits zu Klassikern gewordenen Schränken und Regalen – nicht zu vergessen den Bilderrahmen –, die für gestaltungsbewusste Galeristinnen und Architekten Nummer eins sind, und ausser dem Ladenbau pflegt Lehni eine weitere Spezialität: Sie fertigt immer auch wieder Stahl- und Aluminiumobjekte nach Entwürfen bekannter Künstler wie Donald Judd und Sol le Witt.

Das, was sie an «ihren» Möbeln fasziniert, die Perfektion, das Funktionale, das Eindeutige, das liebt sie auch in der Fotografie. Sie zeigt mir neue Modeaufnahmen: Kleider an kopfloosen Körpern. «Kleider wie Architektur fotografiert», ist ihr Kommentar. Mir fallen die Frauenporträts in ihrem 1986 erschienenen Buch «Frauen ganz oben» ein: streng formalisierte Bilder, die Frauen ohne Hintergrund, die Kleiderfalten, die Haut der Hände, Armbänder und Gürtel sind gut ausgeleuchtet, stofflich, im Gegensatz zu den Gesichtern. Architektonische Prinzipien in der Fotografie: «Architektur fotografieren schult das genaue Hinschauen.» Das hat sie von ihrem Lehrer Walter Binder mitgenommen.

Praktikerin

Wie sie, die erfolgreiche Fotografin, denn zur Unternehmerin geworden sei, will ich wissen. Hat sie Managementkurse besucht? Unternehmerinnen-Freundinnen, die sie konsultieren konnte? «Am Objekt gelernt», lacht Doris Lehni. «Aber das sagt sich heute so leicht. In der ersten Zeit wollte ich oft den Bettel hinschmeissen, so vieles war neu: Facharbeiter, Werkstatt, Maschinenpark, Investitionsfragen.»

Risikofreude

Schon beim ersten Besuch ist mir Doris Lehnis sichtliche Entspanntheit aufgefallen. Trotz Doppelberuf oder gerade deshalb? «Manchmal täuscht dieser Eindruck auch», wendet sie ein. Aber neben Geschäft und Fotografie liest sie gerne, Thomas Bernhard immer wieder, wie jetzt gerade. Und hört oft klassische Musik.

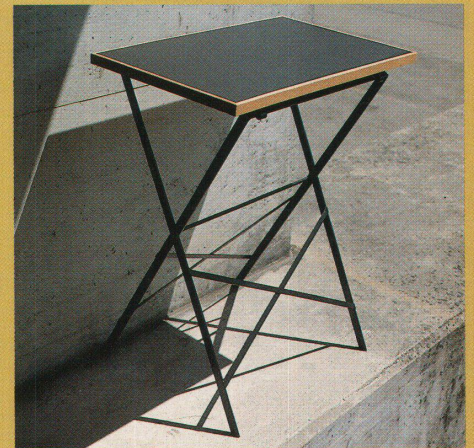
Was das für ein Gefühl sei, angesichts des überreichen Angebots trotzdem immer noch neue Möbel zu produzieren, will ich wissen. Da schiebt sich die Fabrikantin wieder vor die Fotografin. «Ich mag keinen Stillstand, keinen Alltag, der einschläfert. Von Zeit zu Zeit braucht es etwas Neues, eine Idee, an der geprübelt wird, bis sie reif zur Serienherstellung ist.» Soweit ist es gerade wieder. Ein neues Programm für Bürotische ist Ende Juni vorgestellt worden.

Zwar ist sie offen für neue, aufwendigere Projekte, deren Fertigung in Teilen auch ausgelagert werden muss, weil die dafür notwendigen Maschinen nicht in der eigenen Halle stehen. Das bedeutet in der Unternehmenssprache: Risikofreude und Investitionsbereitschaft. Aber das Überblickbare, die Nähe von Zeichentisch und Werkstatt, möchte sie niemals aufgeben.

Möbel seien nicht Mode, sagt Doris Lehni Quarella. «Mode als kurzlebige Erscheinungen verstanden, nicht als Schneiderkunst», davon hält sie viel. Aber Möbel sind keine Kurzzeitprodukte. Viel zuviel davon werde erdacht und auf den Markt geworfen. Und viel zu viele meinten heutzutage, sie seien Möbeldesigner. Das macht ihr die Förderung junger Talente so schwierig, obwohl sie möchte und die Möglichkeiten dazu hätte. Zwar kommen viele mit ihren Entwürfen vorbei, aber leider kaum Frauen, und das wenigste, was gebracht wird, ist brauchbar für eine Umsetzung. Trotz der Fülle – das wirklich Gute, die wirklich Guten sind immer ganz wenige. Paradox? Dialektik?

Also kann Frau Lehni auch keine Frauen fördern, so gern sie das möchte. Vielleicht seien immer noch zu viele Opfer, zu viele jedenfalls richteten ihr Leben nach einem Mann aus, dessen Liebe sie zu gewinnen oder zu erhalten hoffen. Und gäben dafür ihren Beruf, ihre Begabung, ihr Eigenleben auf. Lehni-Möbel wirken streng, vor allem abgebildet auf den losen Blättern im schlichten schwarzen Kartonumschlag mit dem weissen Schriftzug. Schwarzweiss fotografiert die freigestellten Objekte, die Legenden in winziger Helvetica und die Produktinformationen knapp: «Lehni-Rolltisch, formschön, der ideale Rolltisch für Atelier und Büro». Der Ausstellungsraum vermittelt ein lebendigeres

Klapptisch: Schichtholzplatte mit schwarzem Linoleum und umleimter Hartholzkante (oben); Paravent aus Aluminiumblech, farblos eloxiert oder thermolackiert in den «Lehni-Farben» Rot und Blau (unten).



Doris Lehni Quarella

Bild: reines Rot und Grün und Gelb zwischen den weissen und schwarzen Tischplatten, den feuerverzinkten und pulverbeschichteten Untergestellen, den blanken oder thermolackierten Aluminiumregalen. Im Laden fallen den Leuten zuerst die Regale mit grifflosen Schubladen auf. Das Lehni-Bett ist beliebt bei jenen, die Über- oder Untergrössen brauchen. Die Stehlampe, 1958 entworfen, überstand das Halogenzeitalter und ist im Design zur Klassikerin, in der Technologie zeitgemäss geworden. Dem Klappptisch wiederum vermögen wohl vorwiegend Leute zwischen vierzig und fünfzig viel abzugewinnen, durch den Lino-leumbelag mit umleimter Hartholzkante an Kindertage erinnert. Im Preis weichen die Schränke, Korpusse und Tische nicht ab von Möbeln vergleichbarer Qualität. Aber die hundertdreissig Franken für das Tablett, einen knappen Sechstelquadratmeter weiss einbrennlackierten Aluminiums, muss ich mir erklären lassen. Die Form, ein Rechteck mit niedrigem konischem Rand, lässt sich eben nicht in einem Arbeitsgang pressen oder stanzen. Der Rand ist doppelt, nach unten gezogen, und alle Ecken sind säuberlich verschweisst und verschliffen. Das ergibt auf der Unterseite eine Art Saum, so dass die Tablettfläche nicht direkt auf dem Tisch aufliegt, Griffsicherheit und Isolation in einem. «Es war ein Werbegeschenk und fand grosse Nachfrage, sonst hätten wir so etwas nicht im Sortiment», versichert Frau Lehni.

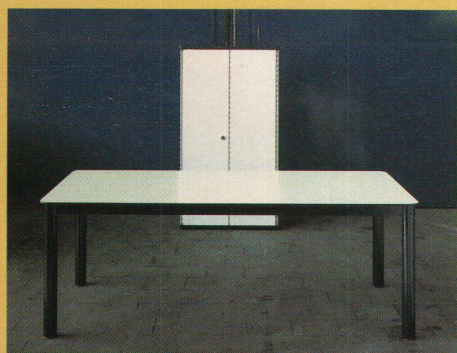
Über Umsatzzahlen will Doris Lehni nicht reden. «Die sagen für sich genommen überhaupt nichts aus.»

Gibt es Dinge, die Doris Lehni vermisst, Dinge, die zu kurz kommen in ihrem gegenwärtigen Leben? Es ist Doris Quarella, die antwortet: die Fotografie. Sie möchte mehr Zeit dafür haben, vielleicht auch wieder einmal ganz dafür leben. Sie weiss, dass sie gut ist darin, hat auch bestimmte Projekte im Sinn. Sehr gerne würde sie wieder einmal eine grössere Porträtarbeit machen oder eine Architekturreportage. ■

Andreas Christen – der Mann im Hintergrund

«Er ist einfach der Beste. Was er macht, passt genau in meine Vorstellungen. Er entwirft präzise, denkt schon beim Zeichnen an die Herstellung, und nichts daran ist zuviel, nichts Modisches, einfach gut.» Der Mann, von dem Doris Lehni Quarella so denkt, ist Andreas Christen. Als Zwiespaß aufzutreten, zum Beispiel im «Hochparterre», stellt er in Frage. Zum einen möchte er nicht eine Einheit herbeigeschwört wissen, die keine sein kann: dort die Fabrikantin, Besitzerin der Produktionsmittel, hier der freiberufliche Gestalter. Der Gestalter und Künstler Andreas Christen scheut Publizität und braucht sie doch auch. Eine Feststellung gibt Aufschluss. «Dieses Jahrhundert hat damit begonnen, die Werke und Auffassungen in den Vordergrund, ihre Schöpfer hinten zu stellen. Und wo stehen wir an seinem Ende? Der Rummel, der um Personen gemacht wird, gerade im Bereich des Designs, ist grösser denn je.» Trotzdem gehört zu Lehni auch der Mann Andreas Christen. Lehni-Möbel sind zur Hauptsache Christen-Entwürfe. Er hat damit den Stil von Lehni geprägt. Bereits 1958 entwarf er eine Stehleuchte, die Lehni immer noch produziert. Für die Expo 64 in Lausanne begann seine Zusammenarbeit mit Ruedi Lehni. Daneben entwarf er für Wohnbedarf, Knoll International, Swissair und andere, erprobte ausgiebig die Möglichkeiten von Kunststoffen. Was ihn an der Zusammenarbeit mit Lehni interessiert und dabei behält: die Nähe zur Produktion, das Zusammenspiel von Entwurf und Herstellung, im kleinen und übersichtlichen Betrieb einzigartig, die unkonventionelle Unternehmung. Den Anspruch an Perfektion, der Doris Lehni Quarella so begeistert, definiert Christen als grösstmögliche Übereinstimmung von Entwurf und technologisch heute Machbarem. Eine klassische Auffassung, seinerzeit von Leuten wie Le Corbusier und Hannes Meyer proklamiert, die heute nur noch teilweise gelten darf. Andreas Christen streitet das nicht ab. Natürlich sehe er sich nicht mehr als den Positivisten, der er – wohl wie alle damals – als junger Designer war. Trotzdem hält er daran fest, dass es Entwürfe gibt, die dem Stand der Produktionsmittel adäquat sind – und halt auch andere. Beispielfür nennt er den Landi-Stuhl von Hans Coray vorbildlich, Bottas Jubiläumsstuhl hingegen Bastelzeug. Die Verwendung von Kunststoffen rechtfertigt Christen heute noch. Konsequenz darauf und auf andere Ressourcensünden zu verzichten, würde für das Produktgestalten das Ende bedeuten. Er selber habe auch schon einmal aufgehört, während einiger Jahre gar nichts mehr gemacht. Und wovon gelebt? Von den Lizenzen halt. Und Kunst hat Andreas Christen gemacht und macht sie immer noch. Das ist das Feld, wo er radikal sein kann. Die Liste seiner Ausstellungen ist stattlich lang. Produziert habe er schon als Bub, sagt er, zum Beispiel Etais für Sackmesser hergestellt und verkauft. Portefeuilleur hätte er werden sollen nach seines Onkels Willen. Er kam dann an die Kunstgewerbeschule, seine Arbeiten fielen auf, Hans Fischli förderte ihn massgebend. Früh eröffnete er sein eigenes Atelier in Zürich. Auch lehrend und beratend war Andreas Christen tätig und ist es immer noch. Anfang der siebziger Jahre war er Dozent an der Hochschule für Bildende Kunst in Hamburg. Seit zwei Jahren präsidiert er die Eidgenössische Kommission für angewandte Kunst. Und beim soeben vergebenen Design Preis Schweiz stand er der Jury in der Kategorie «Produkte» vor. Seine Sicht der Dinge prägte dort die Entscheide. «Er macht kein Chichi», er mag es auch nicht, Doris Lehni Quarella hat es mir ja gesagt.

UB ■



Dreimal Schrank, aus farblos eloxiertem oder farbig einbrennlackiertem Aluminium, mit Tisch, mit Bett und im Trio (Entwürfe: Andreas Christen).



